

- Fehlen, Fernand (2009): *BaleineBis. Une enquête sur un marché linguistique multilingue en profonde mutation. Luxemburgs Sprachenmarkt im Wandel*. Luxembourg: SESOPI.
- Lebrun, Nathalie/ Baetens Beardsmore, Hugo (1993): Trilingual education in the Grand-Duchy of Luxembourg. In: Baetens Beardsmore, Hugo (ed.): *European Models of Bilingual Education*. Clevedon: Multilingual Matters, 101-120.

Jeroen Darquennes, Namur (Belgium)

Spolsky, Bernard (2009): *Language Management*. Cambridge UK: Cambridge University Press. 261 S. + Literaturverz. + Register. 45,- US \$.

Bernard Spolsky gehört bestimmt zu den einflussreichsten Sprachsoziologen. In gewissem Sinne macht sich bei ihm eine Linie von synthetisch aufgebauten Arbeiten bemerkbar, an deren Ende – nach *Language Policy* (2004) – nun das vorliegende Buch steht. Der englische Terminus *Language Management* wird vielen auf den ersten Blick attraktiv und modern vorkommen. Verschiedensten Managementprozessen begegnet man heutzutage auf Schritt und Tritt, am häufigsten freilich in der Betriebswirtschaft(slehre), in der Verwaltung oder in internationalen Organisationen. Da Management in (post)modernen Gesellschaften im Sinne einer Steuerung und Verwaltung sozialer Prozesse als unverzichtbar gilt, kann es kaum überraschen, dass eine managementbasierte Perspektive auch in die Soziolinguistik eingedrungen ist: Im Sinne einer Disziplin, die sich auf den Sprachgebrauch als sozialen Prozess konzentriert.

Die Anknüpfung an Spolskys *Language Policy* (2004) ist deutlich: Die Anbindung besteht darin, dass sein Konzept ‚Sprachenpolitik‘ auf drei Pfeilern beruht – es sind (Gewohnheiten im) Sprachgebrauch (*language practices*, interpretierbar als Ethnographie der Kommunikation – vgl. schon Spolsky 2004: 9), Meinungen der Sprachbenutzer über die Sprache (eine ideologische Komponente – *language beliefs*) und das eben jetzt in den Vordergrund gerückte Sprachmanagement (*language management*).

Der Autor erläutert das letztgenannte Konzept gleich auf der ersten Seite des hier rezensierten Buches als *bewusste und explizite Bemühungen von Sprachmanagern, die Sprachwahl zu beherrschen und zu lenken* (Übers. V. D.). Auf S.4 fügt er dann hinzu, dass es sich um *explizite und beobachtbare Bemühungen von solchen Sprachbenutzern oder deren Gruppen* handelt, welche die *Autorität* haben (oder sie mindestens zu haben glauben), *den Sprachgebrauch und die Meinungen über die Sprache anderer Kommunikationsteilnehmer in einer Domäne zu modifizieren* (Übers. V. D.).

Trotz dieser Teilung von *language policy* in *practices*, *beliefs* und *management* ist Spolskys Umgang mit diesen Konzepten jedoch nicht immer konsequent: Unten auf S. 13 („*a distorted picture of language policy and management*“) sind z.B. beide Ausdrücke frei nebeneinander gestellt, ohne Berücksichtigung der Tatsache, dass die Extension von *language policy* logisch umfangreicher sein sollte als die von *management*. Dies erweckt hier und andernorts den verwirrenden Eindruck, dass der Autor diese Termini synonym verwendet.

Bei der Auffassung des anderen wichtigen Konzepts ‚Domäne‘ verweist Spolsky auf J. Fishman, dem zufolge eine Domäne von Kommunikationsteilnehmern (vor allem ihren sozialen Rollen), Ort und Themen konstituiert wird. Die drei Parameter ermöglichen verschiedenartige Kombinationen, in denen der Sprachgebrauch von Kommunikationsteilnehmern extern wie intern beeinflusst oder auch geradezu gesteuert werden kann. Dafür bietet Spolsky in jedem Kapitel zahlreiche konkrete Beispiele.

Das Buch besteht aus insgesamt 13 Kapiteln, und die gerade geschilderten Konzepte bestimmen seinen Aufbau: Einer allgemeinen Einleitung (*Towards a theory of language management*) folgen diverse Kapitel, die einen Überblick über konkrete Kommunikationsdomänen liefern – Familie, Religion, Arbeitsplatz, Sprachgebrauch im öffentlichen Raum, Schule, Gerichtsbarkeit und Gesundheitswesen, Armee, Verwaltung. Im Anschluss daran behandelt Spolsky die Gruppen relevanter Akteure des Sprachmanagements – Sprachaktivisten, Organe auf der supranationalen Ebene und Sprachakademien mit ihren Sprachmanagern. Das letzte Kapitel ist – ähnlich wie das erste – wieder eher theoretisch ausgerichtet. So bilden der Anfang und das Ende des Buches eine Art Bogen, der sich unter der Bezeichnung *theory of language management* über den Kommunikationsdomänen wölbt.

Im 2. Kapitel steht die Domäne der Familie im Vordergrund (*Managing language in the family*), im 3. (*Religious language policy*) das Sprachmanagement im Judentum, Islam, Christentum und anderen Religionen. Im 4. Kapitel (*Language management in the workplace: managing business language*) skizziert der Autor die Regeln des Sprachgebrauchs am Arbeitsplatz, im Welthandel, in der Werbung, in der Kommunikation im Luftverkehr und auf See. Das 5. Kapitel (*Managing public linguistic space*) beschreibt das Sprachmanagement in einigen Teildomänen: Sprache der öffentlichen Aufschriften (sog. *Sprachlandschaften*), Druckmedien und Telekommunikation. In diesem Kontext berührt Spolsky auch das Problem der Sprachkultur. Im 6. Kapitel (*Language policy in schools*) geht er auf den Sprachgebrauch im Schulwesen bzw. Bildungssystem ein: Hier widmet er sich ausführlicher der bilingualen Bildung, dem Fremdsprachenunterricht ebenso wie anderen Instrumenten, mit deren Hilfe der Sprachgebrauch in Schulen gesteuert wird (Rolle der Autoritäten, Strafen usw.). Das 7. Kapitel (*Managing language in legal and health institutions*) behandelt wieder einige Teildomänen gleichzeitig – die Gerichte, Polizei und Institutionen des Gesundheitswesens. Die Domäne der Armee ist das Thema des 8. Kapitels (*Managing military language*). Konkreter widmet sich Spolsky dabei dem Fremdsprachenunterricht und den Managementprozessen, in denen sich die erwartbaren Hierarchieverhältnisse widerspiegeln. Das Sprachmanagement in der (lokalen, regionalen, nationalen) Verwaltung wird im 9. Kapitel behandelt (*Local, regional, and national governments managing languages*). Den Sprachaktivisten als einer Gruppe von Personen, die über spezielle Interessen vertreten und sie in Managementprozessen unter Umständen intensiv durchsetzen (können), gehört das 10. Kapitel (*Influencing language management: language activist groups*). Dabei stehen die bedrohten Sprachen und der Schutz der Minderheitensprachen im Vordergrund. Von besonderer Bedeutung ist der Einfluss der Aktivisten auf die Regierungspolitik, wenn sie über genügend Macht verfügen. Die supranationale Ebene als Ergänzung der öffentlichen Verwaltung ist die Domäne, auf die sich das 11. Kapitel (*Managing languages at the supranational level*) konzentriert. Das vorletzte Kapitel (*Language managers, language management agencies and academies, and their work*) konzentriert sich nicht so sehr auf eine neue Domäne, sondern eher auf die Akteure des Sprachmanagements und deren Aktivitäten. Im Schlusskapitel (*A theory of language management: postscript or prolegomena*) liefert Spolsky eine Art Zusammenfassung. Hier drückt er seine Skepsis bezüglich der Möglichkeit aus, durch Sprachmanagement die menschliche Gesellschaft in der Welt zu „verbessern“. Besonderer Pessimismus spricht aus seinen Überlegungen zum Sprachmanagement in demokratischen Staaten.

Was schon bei einem ersten flüchtigen Durchblättern des Buches auffällt, ist die oben erwähnte große Zahl von Beispielen, an denen der Autor die Managementprozesse dokumentiert. Spolsky operiert dabei recht global: Bis hin zur Antarktis findet er interessante Belege, auf jedem Kontinent. Ähnlich atemberaubend ist die Anzahl von Sprachen, die er für seine Beschreibungen relevant findet. Aber was auf den ersten Blick so souverän und respektabel aussieht, mag auf den zweiten Blick nicht unerhebliche Probleme bergen. Im Folgenden beschränke ich mich wegen der hier gebotenen Kürze

auf nur ein Beispiel, das ich ziemlich genau zu beurteilen vermag, weil ich die einschlägigen Vorgänge vor 20 Jahren als Zeitgenosse beobachten und erleben konnte.

Im 9. Kapitel, das sich mit dem Sprachmanagement in der Verwaltung befasst, geht Spolsky in einer Passage (S. 162-165) auf die Prozesse des Zerfalls einiger ehemaliger Ostblockstaaten ein. Obwohl er für diese Passage den Titel *Going further: the break-up of nation states* wählt, dienen ihm als Datenbasis ehemalige *Föderationen* – die UdSSR, Jugoslawien und die Tschechoslowakei. Was zerfallen ist, waren also keine Nationalstaaten – die sind ja gerade infolge der Trennung erst neu entstanden! Hat Spolsky hier nicht Ursache und Wirkung verwechselt? In Anlehnung an die Konstituierung einer eigenständigen Sprachenpolitik in ehemaligen muslimischen Sowjetrepubliken, die von der EU kritisiert wird, schreibt Spolsky in diesem Kontext (S. 164):

„The breakup of Czechoslovakia and Yugoslavia also produced similar linguistic diversification, usually following political and violent struggle and accompanied by ‘ethnic cleansing.’ Just as independence in India and the division from Pakistan had led to the splitting of Hindustani into Hindi and Urdu, so did the splitting of Czechoslovakia produce a renewal of separate identities for Czech and Slovak, while the Yugoslavian Serbo-Croatian established or reestablished Serbian, Croatian, and Montenegrin as distinct languages.

The Czech Republic, set up in 1993 with the breakup of the Soviet Union, restored a division that had been blurred when Czechoslovakia was created in 1918 (...).”

Diese kurze Passage lässt sich in mancher Hinsicht beanstanden. Nur am Rande sei darauf aufmerksam gemacht, dass der Leser hier – kaum überraschend – deutliche inhaltliche Parallelen mit Spolsky (2004) wahrnimmt. Eigentlich würde man erwarten, dass die Ausführungen 2009 genauer wären als die von 2004. Stattdessen aber wiederholt Spolsky einfach manche problematische Textstelle, wie z.B.:

„The splitting of Czechoslovakia into the Czech Republic and Slovakia had linguistic effects. The Czech Republic, established in 1993, restored a historical division that was blurred with the creation of Czechoslovakia in 1918 (...)” (2004: 156).

Als jedoch die Tschechoslowakei hauptsächlich in der zweiten Hälfte des Jahres 1992 zerfiel, kam es zu keinerlei Gewalt, geschweige denn zu ethnischen Säuberungen. Dieser Unterschied gegenüber Jugoslawien ist einfach zu eklatant, um übersehen zu werden. Auch die Überlegung in Richtung von *Die Trennung eines Staates löst die Spaltung von Sprachen aus* ist nicht immer haltbar. Die tschechische und die slowakische Identität existierten (ebenso wie die beiden Sprachen Tschechisch und Slowakisch) als zwei selbstständige Identitäten nicht erst vor der immer deutlicher werdenden Spaltung der tschechoslowakischen Föderation im Sommer und Herbst 1992, sondern schon vor der Gründung der Tschechoslowakischen Republik im Oktober 1918. Diese Identitäten waren klar genug, also auf keinen Fall „blurred“. Verfassungsrechtlich wurde die Staatssprache der Republik 1918 zwar als *Tschechoslowakisch* bezeichnet, aber der Grund dafür war ein außenpolitischer und ist primär in der Aushandlung des Saint-Germain-Vertrages (Art. 7) zu suchen (vgl. ausführlich Petráš 2009). Die „tschechoslowakische“ Staatssprache sollte der neu gegründeten Republik helfen, nach außen – auch gegenüber den damaligen Alliierten – die erwünschte Eigenständigkeit zu repräsentieren. Linguistisch betrachtet, handelte es sich aber um zwei ausgebaute Sprachen, Tschechisch und Slowakisch, deren Sprachbenutzer über eigenständige Identitäten verfügten, was bis heute gilt.

Wie deutlich z.B. die slowakische Identität blieb, hat sich vor und im Prager Frühling 1968 herausgestellt: Die Föderalisierung der damals zentralistischen Tschechoslowakei im Oktober 1968 durch das Verfassungsgesetz Nr. 143/1968 Slg. wurde von der Slowakei initiiert. Als Ausdruck starker slowakischer Identität ist weiter zu interpretieren, dass in der Tschechoslowakei zu der Zeit gleichzeitig zwei kommunistische Parteien wirkten – der Tschechoslowakei und der Slowakei (wogegen die Tschechen keine eigene KP hatten). Die gesetzgebende Föderalversammlung bestand

aus zwei Kammern. In die Nationenkammer wurden 150 Abgeordnete gewählt, davon 75 aus der Slowakei, wobei die slowakischen Abgeordneten laut Art. 42 des genannten Verfassungsgesetzes in sehr vielen Fällen nicht majorisiert werden durften. Was für ein *renewal* 1992/1993 meint Spolsky also hier? Die vorhandenen Identitäten der Slowaken und Tschechen bzw. ihrer politischen Eliten waren 1992 *nicht die Folge* der Trennung des damaligen gemeinsamen Staates, sondern deren *Ursache*. All dies wirkt umso merkwürdiger, als der Autor im Literaturverzeichnis mehrere Arbeiten von Neustupný und Nekvapil nennt, die nichts im Sinne Spolskys enthalten.

Und welchen Zusammenhang gibt es letztendlich zwischen dem Zerfall der UdSSR im Dezember 1991 und der Tschechoslowakei ein Jahr später? Höchstens einen oberflächlich zeitgeschichtlichen, der aber keine Aussagekraft hat. Wenn Spolsky im Zerfall der UdSSR eine *Ursache* für die Trennung der Tschechoslowakei sieht, dann ist dies sicher falsch. In Spolsky 2004 findet sich diese Behauptung noch nicht: Wenn der oben zitierte Satz geblieben wäre wie er war, enthielte Spolsky 2009 einen Fehler weniger. Die hier geprüfte kurze Passage mit so vielen Ungereimtheiten erweckt die Frage, inwieweit man sich auf den Umgang mit Fakten in den anderen Kapiteln verlassen kann.

Außer Faktenfragen liefern auch die theoretischen Stoff zur Diskussion. Welche Theorie des Sprachmanagements (*theory of language management*) ist von Spolsky geschaffen worden, wie sie am Anfang (S. 1-9) avisiert und woran am Ende (S. 249-261) erinnert wird? Bezüglich Ansprüchen an eine Theorie im Sinne eines Systems logisch zusammenhängender, widerspruchloser Behauptungen, die einen Teilbereich der Realität abdecken, wird der Leser enttäuscht: Von einem solchen System sollten nämlich aufschlussreiche Hypothesen und/ oder Erklärungen ableitbar sein, die Theorie sollte darüber hinaus kurz und ökonomisch sowie überprüfbar sein (Verifizierbarkeit bzw. Falsifizierbarkeit). Und zu den Eigenschaften einer „guten“ Theorie gehört außerdem, dass sie logische Beziehungen in Bereiche einführt, wo früher keine zu finden waren, sowie dass sie für die weitere Forschung richtungweisend ist, indem sie die Formulierung neuer fruchtbarer Forschungsfragen ermöglicht (vgl. Čermák 1997: 14-17).

Zu einer derartigen Theorie (des Sprachmanagements) gelangt Spolsky jedoch nicht. Er verallgemeinert selten und verharrt in den einzelnen Kapiteln beim Auflisten konkreter Beispiele, die für die Zwecke des Aufbaus einer Theorie nicht genutzt werden. Eine gewisse Ausnahme bildet nur das letzte Kapitel, in dem einige ausgewählte Erkenntnisse bezüglich des Sprachmanagements in einzelnen Domänen wiederholt und einigermaßen zusammengefasst sind. Ansonsten bleibt die Systematisierung des Wissens meist dem Leser überlassen. So erweckt die letzten Passage (*What sort of theory do we have?* S. 259-261) den Eindruck, dass die gegenwärtige Soziolinguistik über keinerlei Sprachmanagement-Theorie verfügt.

Jedoch stimmt das nicht ganz, wenn man sich die Arbeiten von Neustupný, Jernudd und Nekvapil ansieht, auf die Spolsky auch durchaus verweist. Ihre *Language Management Theory* (*Sprachmanagementtheorie – SMT*) ist allerdings etwas Anderes als Spolskys *theory of language management*. Einen kompakten Überblick über sie und ihre Anwendungsbereiche kann man sich wohl am besten in Nekvapil/ Sherman 2009 verschaffen, um nur einen Titel zu nennen. Spolskys Darstellung der SMT ist missverständlich. Ein konkretes Beispiel: Während das einfache Management (*simple management*) bei Neustupný, Jernudd und Nekvapil in den Interaktionen als individuelle Eingriffe der Sprachbenutzer in den Sprachgebrauch interpretiert werden (*management on-line* bei Jernudd) und die Akte des organisierten Managements (*organized management*) dagegen an Institutionen außerhalb der Interaktionen delegiert werden (*off-line* bei Jernudd), schränkt Spolsky (z. B. S. 12) das einfache Management auf *individuelle Selbstkorrekturen* einzelner Sprecher ein. Darüber hinaus sieht er auf der theoretischen Ebene in den einzelnen Domänen gänzlich vom einfachen Management ab.

Die Charakteristiken der Sprachmanagementtheorie von Neustupný, Jernudd und Nekvapil muss man sich also anderswo aneignen (im Folgenden erwähne ich nur ein paar besonders wichtige

Bereiche der Theorie): Sie stellt eine systematische Untersuchung der metasprachlichen Aktivitäten dar, welche die Sprachbenutzer ebenso wie die Institutionen diskursiv realisieren. Die Theorie zieht nicht nur die Sprachproduktion/-rezeption als Forschungsgegenstand in Betracht, sondern auch das vielfältige Verhalten der Sprachbenutzer gegenüber der Sprache, eben das eigentliche Sprachmanagement („generate“ x „manage“). Der aus vier Phasen bestehende Managementprozess (Bemerkung einer Normabweichung, deren Bewertung, im Falle einer negativen Bewertung die Entwicklung einer adäquaten Korrektur-Maßnahme und ihre Implementierung) beschreibt und erklärt dieses Verhalten der Akteure zur Sprache. Somit wird der Prozess in seiner Ganzheit gesehen, und werden die einzelnen Phasen nicht isoliert betrachtet, sondern in Beziehung gesetzt. Diese Phasen ermöglichen es u. a., die *theory-driven questions* zu formulieren, welche die wünschenswerte Orientierung an Daten und deren Analyse erleichtern. Die Managementprozesse sind nicht nur domänenspezifisch (wie bei Spolsky), sondern in der Sprachmanagementtheorie kann z. B. die Machtkomponente über die Grenzen der Domänen hinaus in die konkreten sozialen Netzwerke der beteiligten Akteure eingebaut sein. Spolsky vernachlässigt weiter den Aufbau der aneinander anknüpfenden Managementprozesse, welche die Autoren der Sprachmanagementtheorie als empfehlenswert für das Lösen der Sprachprobleme vorschlagen: vom soziokulturellen Management (Inbetrachtziehung des breiten soziokulturellen Hintergrundes als Ausgangspunkt für die Überlegungen, inwieweit ein Sprachproblem gelöst werden könnte, was z.B. für bedrohte Sprachen relevant ist) über das kommunikative Management (hier Gebrauch der bedrohten Sprachen in stabilen sozialen Netzwerken) bis hin zum sprachlichen Management im engeren Sinne. Diese und weitere wesentliche Bestandteile der Sprachmanagementtheorie hätten von Spolsky wenigstens ein bisschen systematisch skizziert werden können, wenn er schon auf die einschlägige Literatur verweist und sein Buch überhaupt *Language Management* nennt. *Jene* Sprachmanagementtheorie wird nämlich den Ansprüchen auf eine Theorie weit besser gerecht als Spolskys Ausführungen.

Eine Gesamtbewertung von Spolskys Buch würde ich kurz folgendermaßen formulieren: Zwar präsentiert das Buch eine beachtliche Menge von Daten, der Umgang damit ist aber nicht immer sorgfältig. Wer eine durchdachte theoretische Konzeption erwartet, könnte enttäuscht sein. Das Gliederungskriterium für die Domänen erscheint zwar transparent und nützlich, ist aber in der gegenwärtigen Soziolinguistik nichts wirklich Neues. Man könnte sogar die Frage aufwerfen, ob nicht schon die Verlagslektoren die in diesem Buch enthaltenen Ungereimtheiten hätten entdecken müssen, zumal bei Cambridge University Press (wo auch schon Spolskys *Language Policy* 2004 erschienen ist). Dies gilt auch für Kleinigkeiten wie z.B., dass Michele Gazzola für eine Frau gehalten wird (S. 212). Schließlich setzt ein Verlag seinen Namen aufs Spiel, wenn manche Linguisten beim Lesen in Verlegenheit geraten.

## Literatur

- Čermák, František (1997): *Základy lingvistické metodologie. Nástin hlavních principů na pozadí obecné teorie vědy* [Grundlagen der linguistischen Methodologie. Eine Skizze der Hauptprinzipien vor dem Hintergrund der allgemeinen Wissenschaftstheorie]. Praha: Karolinum.
- Jernudd, Björn/ Neustupný, Jiří (1987): Language Planning: For Whom? In: Laforge, L. (ed.): *Proceedings of the International Colloquium on Language Planning*. Québec: Presses de l'Université Laval, 69-84.
- Nekvapil, Jiří (2006): From Language Planning to Language Management. *Sociolinguistica* 20: 92-104.
- Nekvapil, Jiří/ Sherman, Tamah (eds.) (2009): *Language Management in Contact Situations: Perspectives from Three Continents*. Frankfurt a. M. usw.: Lang.

- Neustupný, Jiří V. (2002): Sociolinguistika a jazykový management [Soziolinguistik und Sprachmanagement]. *Czech Sociological Review* 38: 429-442.
- Petráš, René (2009): *Menšiny v meziválečném Československu. Právní postavení národnostních menšin v první Československé republice a jejich mezinárodněprávní ochrana [Die Minderheiten in der Tschechoslowakei während der Zwischenkriegszeit. Die rechtliche Stellung der Nationalitätenminderheiten in der Ersten Tschechoslowakischen Republik und deren völkerrechtlicher Schutz]*. Praha: Karolinum.
- Spolsky, Bernard (2004): *Language Policy*. Cambridge UK: Cambridge University Press.  
 Vit Dovalil, Prag (Tschechien)

Löffler, Heinrich (2010): *Germanistische Soziolinguistik*. 4. Auflage (1. Aufl. 1985). Berlin: Erich Schmidt Verlag. 19,95 €.

„Es gibt [leider] keine *Linguistischen Observatorien* (...), auch keine, soweit ich sehe, darauf spezialisierten Wochen- oder Monatszeitschriften, die regelmäßig mit Nachdruck und systematisch soziolinguistische ‚Sprachbefindlichkeitsmessungen‘ vornehmen und uns nach dem Prinzip ‚wie das Wetter gerade ist‘ mit der Pünktlichkeit von Wetterberichten kundtun ‚was gerade der aktuelle Sprachgebrauch ist‘.“ Pier Paolo Pasolini (Übs. aus dem Ital. N.D.)

#### 1. Minimalanforderungen

Was sollten Studenten, „Quereinsteiger“ in Germanistische Linguistik oder schlicht an der deutschen Sprache Interessierte von einer „Einführung in die *Germanistische Soziolinguistik*“ (Klappentext) legitimerweise erwarten dürfen?

Sicher gehört zu dem Katalog der Minimalanforderungen,

- i. das tradierte und innovative Kernwissen einer Disziplin
- ii. unter Berücksichtigung der wichtigsten theoretischen und methodischen Standards sowie auch deren Problematisierung
- iii. in einer gut verständlichen, dem Gegenstand angemessenen Sprache
- iv. in einer Wechselwirkung von Überblick und Detaillierung, formaler Begrifflichkeit und didaktischer Kommentierung, modellhafter und anwendungsbezogener Perspektive
- v. so darzustellen, dass sich Studierende nicht nur die Grundlagen dieser Disziplin aneignen, sondern auch in die Lage versetzt sehen, selbstständig forschungsbezogene Fragestellungen zu erarbeiten (oder zumindest dazu angeregt werden).

Wie wurden diese 5 Anforderungen in dem vorliegenden Buch, dessen „Schwerpunkt weniger auf den Methoden und Verfahren und deren detaillierten Ergebnissen als vielmehr auf dem ‚Gegenstand‘ der germanistischen Soziolinguistik: der deutschen Sprache und ihrem vielfältigen Varietätenspektrum und dessen gesellschaftlichen Zusammenhängen [liegt]“, gelöst?